

Am Rande

Ausgefallene Ausreise

Der Wald stirbt, der Euro kommt – und die Kelly Family will gehen? Plant Papa Dan (Krückstock, Bart und seit Jahren im gleichen Leichenhemd daheim) mit seiner singenden Altkleidersammlung den Abzug aus Deutschland? Er wolle, erfuhr BILD, nun endlich sein Hausboot im Kölner Hafen mit dem irischen 30-Zimmer-Familien-schloß tauschen, obwohl dort dem Vernehmen nach ein beheizbarer Pool lauert.

Okay, klar, war wirklich hart, wie wir die Sippe in Haft nehmen wollten im vergangenen Jahr. Dieses ganze Gedöns mit Anzeigen und Staatsanwalt – nur weil die Qualverwandten mal in den Rhein pullerten; nur weil sie zwar Geld für Aidskranke gesammelt, aber auf eigenen Konten zwischengelagert haben; nur weil Jimmy einen Ordner zusammenschlug und Bruder Angelo (dicke Lippen, Stimmbruch) keinen Bock auf Schule hatte.

Ein Kelly muß frei sein. Diese Botschaft hatten wir längst ebenso begriffen wie das oberste Kelly-Credo: Du kannst Pickel haben und trotzdem Erfolg. Du kannst schlecht riechen, dick sein und kaum einen graden Satz sagen oder singen und nebenbei Plattenfirma und Fans ausnehmen. So wurde Papa Dan zum Star für Scharen von alleinerziehenden Vätern, Altenpflegerinnen und Scheidungskids. Er hat Modegeschichte geschrieben mit seiner Flohmarktfamily und das Thema Kinderarbeit in Deutschland dem Tabu entrissen.

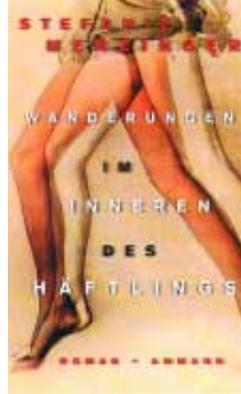
Irland ist aber dennoch besser. Das schmeckt nach saftigen Wiesen und dicken Butterstullen, nach Schnaps und Schweiß, nach Kleinvieh und Großfamilie, Natur- und Steuerparadies.

Doch was so tröstlich durch die Medien watschelte, war eine Ente. Nach 36 Stunden bangen Wartens gab der Kelly-Konzern überraschend Entwarnung. War alles nur ein Witz mit Bart. Die Ausreise hat der Alte ja schon öfter angedroht. Seine Pressesprecherin wunderte sich nur, „daß wenig Fans nachgefragt hatten, sondern vor allem Journalisten“. Jugendämter mußten keine Kelly-Hotlines einrichten. Es gab weder Protestmärsche rhythmisch klappernder Zahnspangen-Kolonnen vorm Haus des Kölner Regierungspräsidenten noch Selbstmorddrohungen der Fans von Maites mächtigen Hüften. Nichts passierte. Gar nichts. Die Blagen bleiben. Die Plagen auch.

LITERATUR

Orgien des Ekels

Ich möchte unbedingt, daß Sie nichts Schlechtes von mir denken“, schreibt Emily Hazelwood an einen frischgebackenen Witwer. Sie lebt allein im kleinen Haus an der baltischen Küste, raucht Zigarillos und liebt Blumen, das Meer und ihren Hund. Sie ist „eine kleine Meisterin im Kreuzstich“ – und doch beileibe kein harmloses Frauchen. Vielmehr ist Emily ein widerlich indiskretes Biest, das der Gier nach Sensationen und der Passion fürs Briefeschreiben frönt. Wie all dies zu vereinen ist, zeigt Stefanie Menzinger, Jahrgang 1965, in ihrem ersten Roman, für den sie an diesem Montag den Förderpreis des Bremer Literaturpreises erhält. Ihre Heldin suhlt sich genauso gern in ihrer Badewanne wie in Alpträumen anderer, die sich ihr brieflich anvertrauen und denen sie trickreich auch die letzten unappetitlichen Details ihrer schicksalhaften Beschädigungen entlockt. Emily genießt das Grauen aus zweiter Hand. In ausufernden Ekelorgien wird das Elend ihrer Brieffreunde seziiert und eigenes hinzugegedichtet. Plötzlich fehlt ihr „links die



Hälfte des Fußes“, oder eines ihrer „Kuh-euter“ ist nur noch ein „Brustersatz“, sie bricht Blut, hat Flöhe und „Pfläumchendurchfall“. Die gekochten Kartoffeln, über denen Freundin Kathrin mit nacktem Hintern wegen ihres Harnleidens hockt, ißt Emily mit Appetit. Und bei all dem wird ihr „kein bißchen schlecht“, auch nicht beim Betrachten der Fotos von Gefolterten oder „Abgesoffenen“. Lakonisch meint sie: „Es geht von allen ein Reiz aus.“ Die schärfste Attacke auf Magen und Nerven des Lesers – zugleich Titel des Buches – ist eine Folterszene, die minutiös die Freßtour einer ausgehungerten Ratte durch den Körper eines Häftlings schildert. Noch seinen „letzten Schrei hat die Ratte gefressen“, die anderen Gefangenen müssen zusehen, sonst werden ihnen „die Lider weggeschnitten“. In Stefanie Menzingers virtuosem Roman sitzt jedes Wort, und jede spielerische Assoziation hat Esprit. Der jungen Autorin gelang die ebenso anrührende wie abstoßende Phantasmagorie einer Einsamen, eine exzentrische Story vom Leben, von Liebe und Leid.

Stefanie Menzinger: „Wanderungen im Inneren des Häftlings“. Ammann Verlag, Zürich; 192 Seiten; 34 Mark.

KOMIKER

„Ich bin Philosoph“

Interview mit Helge Schneider, 41, über seinen neuen Film „Praxis Dr. Hasenbein“, der am Donnerstag dieser Woche anläuft

SPIEGEL: Herr Schneider, durch Ihren letzten Film wurde das Lied „Katzeklo“ zum Schlager – und alle suchten verzweifelt nach dem Sinn Ihrer Worte. In Ihrem neuen Film singen Sie nur noch „Fitze, Fitze, Fatze“. Damit dürfte sich jede Sinnsuche erübrigen.

SCHNEIDER: „Fitze, Fitze, Fatze“ ist meine endgültige Weisheit.

SPIEGEL: Jetzt drehen Sie durch.

SCHNEIDER: Keineswegs. Das sind lustige Laute. Da kann jeder mitsingen. Auch kleine Kinder und Hunde. Und meine Weisheit ist, genau diesen Ton zu treffen ...

SPIEGEL: ... oder total danebenzuhauen.

SCHNEIDER: Das ist Kunst. Alle haben über mich eine Meinung. Entweder finden sie mich toll oder blöd. Mittelmäßigkeit ist langweilig. Deswegen muß ich an der oberen Grenze des Erträglichen kratzen.

SPIEGEL: Als Kunstfigur hält man das durch. Aber doch kaum als Privatperson. Und das Fatale ist: Es scheint da bei Ihnen gar keinen Unterschied zu geben.

SCHNEIDER: Es gibt auch keine Kunstfigur Helge Schneider. Ich bleibe auf der Bühne

und privat immer ich selbst. Ich verstehe mich ja nicht als Schauspieler oder Interpret, sondern als Autor und Philosoph.

SPIEGEL: Ist jemand schon Philosoph, wenn er einen Film dreht, dessen Höhepunkt ein versehentliches Hamstermord ist?

SCHNEIDER: Der ganze Film ist ein einziger Höhepunkt. Jeder, der den Film sieht, denkt: „Das ist alles puppig. Kann ich auch.“ In Wirklichkeit steckt harte Arbeit dahinter. Und es kann nur einer: nämlich ich.



Schneider

SENATOR FILM